

Die Menschheit, mein Fahrrad und ich

Die Genese einer schmerzvollen Erkenntnis: Kein Mensch braucht Philosophie.

Von Jakob Wetzel

”...“

Neulich spielte mir das Schicksal unvermittelt die Antwort auf die letzten, die großen Fragen in die Hände. Das geschah, während ich mit dem Fahrrad umfiel.

Ich war auf dem Weg in die Uni, wie so oft ein wenig zu spät; es hatte geschneit, und es war glatt. Auf einer Kreuzung geriet ich mit dem Vorderrad in die Schiene der Trambahn und landete daraufhin unsanft auf dem Asphalt. Und dabei fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Soviel zur Ereignisgeschichte. Es ist bemerkenswert, wie sich *res cogitans* und *res extensa* zur gleichen Zeit mit zwei doch sehr verschiedenen Dingen beschäftigen können. Um das zu verdeutlichen, muss ich nun ein bisschen ausholen und näher auf den oben geschilderten Vorgang eingehen. In der Genese meiner Erkenntnis lassen sich nämlich verschiedene Phasen unterscheiden.

Phase 1 nenne ich den Halbschlaf. Auf dem Fahrrad sitzend, trete ich vor mich hin und vermisse mein Kopfkissen. Diese Phase ist gekennzeichnet durch völlige Abwesenheit jeglicher Erkenntnis.

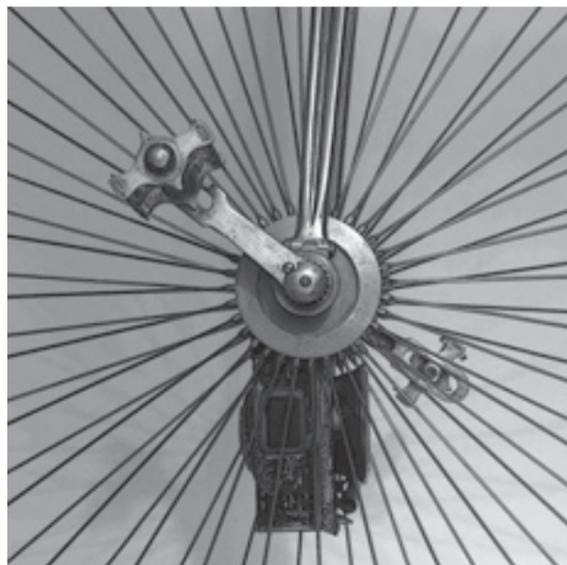
Phase 2 ist der Flug. Das Vorderrad verklemmt sich in der Schiene, meine Hände umklammern den Lenker, der Druck auf den Sattel nimmt ab, schließlich verliere ich den Kontakt und fühle mich leicht. Charakteristisch für diese Phase ist eine signifikante in die Länge gezogene Wahrnehmung der Zeit sowie ein plötzlicher Adrenalinschub. Darüber hinaus entsteht in der linken Hälfte des Kopfes eine seltsame Euphorie, verbunden mit einem schlagartig einsetzenden Gefühl der Unbeschwertheit.

Phase 3 ist die Landung. Ein Arm legt sich um den Kopf, ich drehe mich auf die Seite, meine

Hüfte touchiert hart den Boden, wenig später ein Knie. Matsch spritzt mir ins Gesicht, und die linke Hälfte der *res extensa* taucht ein in einen hellbraunen Brei aus Schmutz und Schnee. Währenddessen schlägt die Klingel auf dem Bordstein auf und haucht mit einem letzten verzweifelten Klingeln ihr Klingelleben aus.

Entscheidend für diese Phase ist nun, dass das euphorische Gefühl, das während des Flugs in der linken Hemisphäre des Hirns entstanden ist, sich ausbreitet und schließlich das ganze Bewusstsein füllt. Die subjektive Empfindung dabei ist vergleichbar mit ... nun, man könnte esoterisch werden und sagen, mein Geist werde eins mit dem Universum. Fakt ist: Endlich sehe ich klar! All die Probleme und Gegensätzlichkeiten, Unvereinbarkeiten und Bedingungen von Möglichkeiten, all die infiniten Regresse und Zirkelschlüsse, Syllogismen, Aporien und performativen Widersprüche: Da studiert einer Philosophie, Semester über Semester, quält sich durch Aristoteles,

Der Blick durch die Speichen mag der Erkenntnis auf die Sprünge helfen, auch wenn sich res extensa nicht traut!



Hegel und Kant, und am Ende stellt er fest, so ganz ohne Philosophie, dass eigentlich alles ganz einfach ist! Phase 4 ist dann die Reorganisation. Streng genommen gehört sie natürlich nicht mehr zur Genese der Erkenntnis. Sie ist aber trotzdem wichtig und darf deshalb nicht unerwähnt bleiben.

Meine *res cogitans* trennt sich vom Rest des Universums und wird sich darüber klar, dass die ihr zugehörige *res extensa* auf dem Boden liegt. In der rechten Hand hält diese noch den Griff des Lenkers, mit der linken stützt sie sich ab und kommt wieder auf die Beine. Ein Autofahrer ist ausgestiegen und schaut sie unsicher an, das Rad liegt auf dem Boden und das Vorderrad hat einen Achter. Die linke Seite der Hüfte signalisiert einen entstehenden Bluterguss. Der Autofahrer fragt irgend etwas, ich suche und finde meine Brille und räume die Straße.

Soweit meine Erkenntnis. Sie als Leser warten nun wohl darauf, dass ich sie Ihnen endlich mitteile, diese großartige Antwort, deren Entstehung ich so lange und breit geschildert habe. Darauf, dass ich zum Punkt komme, die Menschheit teilhaben lasse an der Lösung ihrer letzten Fragen. Das Problem ist: Der Schmerz ist rasch abgeklungen. Die Erkenntnis auch.

Aber sie lässt mich nicht los. Ich fahre jeden Tag dieselbe Strecke. Und jedes Mal, wenn ich diese Kreuzung überquere, zieht mich *res cogitans* Richtung Schienen, will versuchen, noch einmal hinzufallen. Noch ein einziges Mal! Für die Menschheit!

Aber *res extensa* traut sich nicht.

nicht wirklich!? 9

E-volution als „Höher“-Entwicklung?

Zur Einordnung des Menschen in die Evolution

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Und wie hängt alles miteinander zusammen? – Diese Fragen könnte man (nach „Was ist wirklich?“) als Grundfragen für eine Orientierung des Menschen in der Welt anführen. Dass wir diese Fragen stellen und uns denkend mit unserer Position im Ganzen auseinandersetzen, ist seit jeher als gerade für den Menschen besonderes Kennzeichen gewertet worden: er ist „animal rationale“ (das vernunftbegabte Lebewesen). Das Denkvermögen wird als *differentia specifica* (artbildender Unterschied) gegenüber den anderen Lebewesen angesehen. Aus diesem seinem Denken entspringt nicht nur die Unterscheidung in die verschiedenen Arten, von denen er zu eben dieser bestimmten gehört, sondern auch diverse wissenschaftliche Theorien wie die Evolutionstheorie.

Stellten wir soeben die Verschiedenheit in der Art heraus, so behauptet nun die Theorie der „Evolution“ (übersetzt: „Entwicklung“ von lat. *e-volvere*), dass es neben der Verschiedenheit auch eine Verwandtschaft aller Arten miteinander gibt: „Alle Lebewesen hängen durch gegenseitige Abstammung miteinander so zusammen, dass der Artenwandel im Laufe der Erdgeschichte im Allgemeinen eine Zunahme der Komplexität des Baues und der Leistungen (Höherentwicklung, Anagenese) erreichte, was aber Rückbildungen und Sackgassen nicht ausschließt“ (vgl. Brugger).

Die Spannung zwischen Verschiedenheit einerseits und Verwandtschaft andererseits scheint eines der wesentlichsten Probleme im Umgang mit der Evolutionstheorie auszumachen. Im Folgenden sollen einige davon kurz angerissen werden, um in den Horizont der Thematik einzuleiten.

Schöpfung oder Evolution – ausschließende Disjunktion?

Wirft man einen Blick in die Medien auf die Auseinandersetzungen zum Thema Evolution, sind es vor allem Dispute zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen, welche am meisten Aufsehen erregen. So liest man zum Beispiel, dass die Evolutionstheorie den Glauben an einen

Schöpfergott falsifizierte, oder dass sie in bestimmten Teilen Amerikas neben dem Schöpfungsbericht der Bibel parallel gelehrt oder gar gänzlich dieser wegen abgelehnt werde. Grund: Im ersten Schöpfungsbericht der Bibel (Gen. 1) steht geschrieben, dass Gott jede Kreatur „nach ihrer Art“ (hebr. „*mîn*“) schuf. Unter wörtlicher Auslegung dieser Stelle, hält die Lehre von der „Konstanz der Arten“ den Vorgang der Schöpfung für ein zeitliches, direktes Wirken Gottes in der Welt: Jede Art für sich – disparat von jeder anderen – wurde einzeln von ihm auf die Erde gesetzt. Dem gegenüber behauptet die Darwin'sche Theorie der Entstehung der Arten, die Unterschiede der Lebewesen erklärten sich aus „kleinschrittigen, zufälligen Eigenschaftsänderungen, die sich auf Nachkommen vererben“ (Mutation) und je nach Dienlichkeit für das Überleben im „Kampf ums Dasein“ positive oder negative Folgen für das Bestehen einer Art haben (Selektion).

„Konstanz der Arten“ einerseits, „Entwicklung der Arten“ andererseits – ein nicht auflösbarer Widerspruch? Diesbezüglich sind an drei Punkte Anfragen zu stellen: 1. Welches Gottesbild liegt zugrunde? 2. Welche Bedeutung hat die Evolutionstheorie (für uns Menschen)? und schließlich 3. Welche Relevanz hat diese Debatte für das philosophische Fragenfeld?

Das Gottesbild

Eine ziemlich wörtliche Interpretation des Textes aus Genesis 2 besticht durch ihre anthropomorphe Bildwelt: Gott – am besten noch (aber nicht unbedingt) als weiß gebärteter, älterer Herr – formt, wie kleine Kinder aus Knete, seine Kreaturen und setzt sie in die Welt hinein. Das einzige Verbindungsglied zwischen den Kreaturen ist somit Gott selbst und höchstens noch die Knetmasse. Immer, wenn neue Arten entstehen, sei es so vorzustellen, dass er eine neue Figur hinzugesetzt habe.

Freilich nicht jeder Gegner der Evolutionstheorie vertritt einen solch anthropomorphen Deismus. Jedoch lässt sich an diesem stark simplifizierenden Beispiel ablesen, wogegen sich eifrige Verfechter

eines naturwissenschaftlichen Weltbildes wohl wenden.

Subtiler wird es bei den Vertretern des „Intelligent Design“. Diese als „Neokreationisten“ bezeichnete Gruppe wendet sich gegen die Evolutionstheorie, weil sie eine mehr oder weniger „zufällige“ Entwicklung der Arten durch Mutation und Selektion beschreibt. Dem entgegen seien „natürliche Systeme nicht hinreichend durch ungeleitete natürliche Vorgänge zu erklären, und zeigten Merkmale, die wir in jedem anderen Zusammenhang einer Intelligenz zuschreiben würden“ (vgl. Dembski, *The Design Revolution* (2004), S. 27). Mit anderen Worten: Das Universum entwickelt sich nicht blind, sondern wird durch eine „Intelligenz“ in ihrem Entwicklungsgang gesteuert. Eine konkrete Benennung dieser „Intelligenz“ jedoch wird im Gegensatz zu jenem skizzierten platten Deismus vermieden. Dennoch sucht man hier vor allem nach die Evolutionstheorie falsifizierenden, wissenschaftlichen Fakten, damit die Annahme der Schöpfer-Intelligenz möglich wird.

Neben solcherlei – zumeist schon beinahe fundamentalistisch geführten – Debatten zwischen metaphysizierenden Naturwissenschaftlern und religiösen Gruppierungen, die meinen, Wissenschaft zurechtbiegen zu müssen, um Raum für ihr Gottesbild zu bekommen, gibt es weiterhin Philosophen und Theologen, die im *DIALOG* mit Naturwissenschaftlern an einem umfassenden, nichtreduktiven Weltbild arbeiten. Demgemäß versuchten zum Beispiel Teilhard De Chardin und Karl Rahner die Bedeutung der Evolutionstheorie für das christliche Weltbild zu erschließen. Das Christliche Gottesbild schließe ihnen gemäß eine – richtig verstandene – Evolution nicht aus, nein, durch diese werde sogar das Verständnis der Kreatürlichkeit der Welt und des Menschen noch expliziter.

Was bedeutet die Evolutionstheorie (für uns)?

„Wir Menschen stammen vom Affen, einem verlausten Tier, ab? Wir, die Krone

der Schöpfung, Gottes Bild? Unmöglich!“ – So oder ähnlich mag man wohl auf die Theorie Darwins empört reagiert haben. Doch folgt zwangsläufig eine Kränkung der menschlichen Würde aus der Evolutionstheorie? Als aufgeklärter Mensch von heute tun wir das natürlich mit einem Schmunzeln und einer Handbewegung ab. Wir akzeptieren ohne weiteres, dass der Schimpanse ca. 98,7% seiner Erbsubstanz mit dem Menschen gemein hat. Aber welche Bedeutung hat dann die Evolutionstheorie für uns und unser Selbstverständnis?

Vergleicht man sie mit den induktiv gewonnenen Gesetzmäßigkeiten der Physik (der Apfel ist in allen meinen Beobachtungsreihen nach unten gefallen, daraus folgere ich: auch gleich wird er wieder hinunterfallen), so wird ein Unterschied deutlich: ihre Aussagen sind nur *retrospektiv* anwendbar. Durch *Mutation* („das Auftreten von prinzipiell unvorhersagbar Neuem“) und *Selektion* (der nachfolgende „Ausleseprozess“, indem sich die Mutation als „zweckmäßig“ bewähren muss) – die beiden Grundbegriffe des evolutionären Erklärungsschemas – lassen sich zwar alle Entwicklungen der Vergangenheit bis heute beschreibend erklären, bzw. unter ein Schema bringen; Prognosen jedoch, wie sich etwas entwickeln *wird*, sind durch die „Zufälligkeit“ der Mutationen nicht möglich.

Dieser Umstand bewahrt uns zwar vor einem Biologismus, d.h. einem weiteren reduktiv verfahrenen, metaphysischen Erklärungsansatz wie vergleichsweise der Physikalismus, der die Gesamtheit dessen, was existiert, auf physikalische Phänomene reduziert; andererseits scheint gerade das davor bewahrende Moment unserem Selbstverständnis Abstriche zu erteilen: der Mensch tritt als ein Produkt des bloßen Zufalls entgegen! So erscheint die Welt „von Sinn entleert, jedenfalls von einem Sinn, den sie von sich aus hat“ (Poser (2001), S. 260).

Während die Vertreter des Intelligent Design genau diesen Punkt bestreiten, kann man der drohenden Sinnkrise auch anders

begegnen. Lässt man nämlich die Frage nach der Zufälligkeit erstmal beiseite und konzentriert sich auf die *Entwicklung* als solche, so ist wohl nicht zu verkennen, dass der Komplexitätsgrad der Entitäten im Großen und Ganzen vom Urknall bis heute stetig zugenommen hat. Die Evolution zeigt sich mit anderen Worten als *Höherentwicklung*.

An diesem Punkt begeben wir uns in den genuin philosophischen Fragehorizont: „Höherentwicklung“ als „Veränderung“, genauer als „Werden von Neuem“ – wie lässt sich das verstehen?

Evolution und Philosophie

An diesem Punkt begeben wir uns in den genuin philosophischen Fragehorizont: „Höherentwicklung“ als „Veränderung“, genauer als „Werden von Neuem“ – wie



Die Erschaffung des Adams, der Lebensfunke wird springt über.

lässt sich das verstehen? Diese Frage ist wohl so alt wie die Philosophie selbst. Es seien nur einige der dabei bedachten Aspekte genannt: Wenn sich etwas verändert, was bleibt an diesem etwas identisch, bzw. was lässt uns von diesem etwas sagen, dass es sich *verändert* hat und nicht dem vorher

gesehenen gegenüber schlechthin anders ist? Und wie steht es um das „Neue“ im Gegensatz zum „Alten“? Wenn es nichts mit dem Alten zu tun hätte, mit welchem Recht wäre es dann gerade *ihm gegenüber* neu, noch dazu, wenn es sich *aus ihm heraus entwickelt* hat? Wäre es dagegen nichts anderes als das Alte – hätte es also nichts an sich, was das Alte nicht auch hat –, warum sprechen wir dann vom „Neuen“?

Gedanken dieser Art durchwalten die Philosophie schon seit den Vorsokratikern. Die Lösungsansätze sind vielgestaltig. Die einen erklären die Veränderung für bloßen Schein (Parmenides), andere sehen schlechthin alles im Fluss ohne etwas bleibend sich Durchhaltendes (Heraklit); wiederum andere setzen auf die Rekombination kleinster Bauteilchen der Wirklichkeit (Demokrit).

Jede dieser drei Möglichkeiten bietet sowohl Stärken als auch Schwächen in der Argumentation: (i) Wenn es keine Veränderung gibt, sie uns nur als „Schein“ gegenübertritt, was ist dann dieser „Schein“ als etwas gegenüber der „eigentlichen Wirklichkeit“ anderes? Auch wenn wir ihn

als „bloßen“ Schein wahrnehmen, so ist er doch etwas und nicht nichts! (ii) Veränderung dagegen zum eigentlich Wirklichen zu erklären, ist dasselbe von der anderen Seite, nur dass hierbei noch viel dringlicher die Frage ins Auge springt: Wenn es überhaupt keine Verbindung zwischen dem Sich-Verändernden gibt, überhaupt nichts, was in der Veränderung eins bleibt, wie können wir dann „etwas“ als sich verändernd begreifen? Bloße Täuschung? Aber bin nicht ich es, der sich täuscht, der ich mich als Täuschender dann doch zumindest „durchhalte“? (iii) Demgegenüber nimmt die Ansicht, Veränderung sei nur eine Umordnung kleinster Bauteilchen (Atome) scheinbar einen besseren Standpunkt ein: Es gibt sowohl

etwas sich Durchhaltendes – die Atome – als auch Veränderung – ihre Neukombination; offen bleiben jedoch die Fragen: Was ist die „Kombination“ als solche? Was macht eine Menge von Bausteinen in einer bestimmten Kombination zu einem ganzheitlich zusammengesetzten Einzelding,

das sich von anderen so zusammengesetzten Einzeldingen unterscheidet?

Diese ungemein interessanten Fragen berühren jedoch die Kernbedeutung der Evolutionstheorie erst im Späteren. Es steht nichts entgegen ihre Grundaussage dahingehend zu interpretieren, dass es einen „einheitlichen Ursprung“ alles Seins gibt, aus dem heraus sich alles einzeln Seiende entwickelt hat. Entwicklung und damit Werden könnte man in diesem Sinne als „Ausfaltung eines Vermögens“ begreifen. Das heißt, bereits am Anfang muss im Ursprung (oder Prinzip) selbst alles als „Möglichkeit“ enthalten gewesen sein, so dass sich diese Möglichkeit in der Evolution „entfalten“ kann hin zu jedem Einzelmöglichen. Was wir heute als diese einzelnen Entfaltungen erleben, hat somit durchaus seine Vorgeschichte. Damit komplexe Organismen sich bilden können, bedarf es der jeweiligen Grundbausteine, die notwendig vorher entstanden sein müssen.

Schwierig und für einige Leute vorschnell kann man dann meinen, die Evolution beweise doch, dass der Mensch bereits vom Anfang an (im Prinzip) Ziel dieser Entwicklung war. Was dagegen zu sprechen scheint, ist die Tatsache, dass der Blick von dem, was jetzt da ist, nicht auf seinen Ursprung zurückschließen lasse, wenn die Entwicklung als solche unter dem Vorzeichen des Zufalls vonstatten gegangen sei. Immerhin könnte sich alles auch ganz anders arrangiert haben. Das Moment der so genannten „Feinabstimmung“ sei deswegen nur eine Aussage über den faktischen Ist-Zustand, nicht aber über einen Soll-Zustand.

Nimmt man aber genau diesen faktischen Ist-Zustand ernst, so muss man anhand der Aussagen der Evolutionstheorie eingestehen: Wenn alles, was jetzt ist, entstanden ist in einer Entwicklung – ob nun zufällig oder nicht (der Begriff des „Zufalls“ ist selbst nicht so einfach zu klären) –, sind die notwendigen Anlagen, die Bedingun-

gen der Möglichkeit für diesen Ist-Zustand, bereits als im Ursprung selbst enthalten zu denken, gleich wie der Baum in seinen vielgestaltigen Werdemöglichkeiten bereits im Samen angelegt ist.

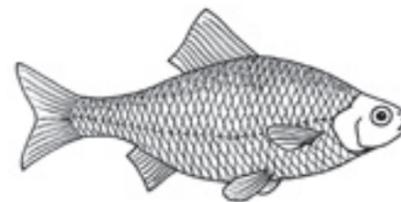
Wenn es also jetzt geistige, Unterscheidungen treffende Wesen, gibt, so ist die Potentialität dafür bereits vor der zeitlichen Entwicklung im Ursprung vorhanden gewesen. Denn „alle spätere Wirklichkeit, die nach dem Anfang aus ihm kommt [ist] auch eine Enthüllung der verborgenen Fülle dieses Anfangs. Je höher diese ‚Entwicklung‘ steigt, um so mehr wird deutlich, welche echten, wirklichen Möglichkeiten in diesem Anfang beschlossen waren“ (Rahner (1961), 82). Eine solche Aussage schließt einen Theismus offensichtlich nicht aus. Worum es sich allerdings bei diesem „Ursprung“, der alles, was ist, in „seiender Potenz“ ist, handelt, bedürfte weiterer Ausführungen.

dst

Anzeige

Evolutionpädagogik

Erkennen und entwickeln Sie Ihre Stärken!



Fisch-Stufe:
Kann Ruhe bewahren und ist
Krisenmanager!



Reptil-Stufe:
Kraftvoll und bringt Dinge voran!

Coaching - Supervision
Cornelia Schweizer
Karlsruher Str. 63
81829 München
Tel.: 089/67 98 93 95
www.cornelia-schweizer.de